

EDITION

Anselm Grün

Band 11

Wo ich
zu Hause bin





EDITION

Anselm Grün

Wo ich zu Hause bin

Von der Sehnsucht
nach Heimat

Vier-Türme-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



1. Auflage 2021

© Vier-Türme GmbH, Verlag, Münsterschwarzach 2021

Alle Rechte vorbehalten

Neuausgabe des 2011 im Kreuz-Verlag erschienenen gleichnamigen Titels.

Umschlaggestaltung: Stefan Weigand, wunderlichundweigand

Portraitfoto Pater Anselm Grün: © Hsin-Ju Wu

Innengestaltung: Dr. Matthias E. Gahr

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-7365-9011-3

www.vier-tuerme-verlag.de

Einleitung 7

Heimat und Herkunft 15

Die Heimat verlassen 31

Heimat und Sprache 43

Heimat und Musik 55

Heimat in der mobilen Gesellschaft 63

Heimat in der virtuellen Gesellschaft 73

Heimat und Zugehörigkeit 79

Heimat in der Bibel 87

Heimat bei sich selbst 97

Eine geistliche Heimat haben 111

Heimat in Gott 125

Der Mensch zwischen Heimat und Heimatlosigkeit 135

Schluss 145

Literatur 151

Einleitung

Das Wort »Heimat« hat im Deutschen einen eigenen Klang. Da schwingt das Gefühl von Geborgenheit mit. Und das Wort Heimat weckt die Sehnsucht nach einem Ort, an dem ich daheim sein kann, an dem ich so sein kann, wie ich bin, an dem ich angenommen bin, geliebt bin, an dem ich mit meinen Wurzeln in Berührung bin. Dieses emotional aufgeladene Wort kann natürlich auch missbraucht werden. Im Dritten Reich haben die Nazis das Wort instrumentalisiert, um die Soldaten zu motivieren, für die Heimat zu sterben. Die Heimat wurde als das Kostbarste geschildert, das der Mensch besitzt. Heimat wurde so verklärt, dass es sich lohnt, für sie zu sterben.

Für mich persönlich hatte Heimat immer einen guten Klang. Ich habe mein Zuhause in einem Vorort von München als Heimat erlebt. Als ich dann mit zehn Jahren ins Internat ins fränkische Münsterschwarzach kam, da hatte ich zuerst Heimweh. Und das Heimweh hat die Heimat noch wichtiger werden lassen. Wenn wir dreimal im Jahr in den Ferien nach Hause fahren, war das für mich immer mit großer Vorfreude und innerer Spannung verbunden.

Seit fast 50 Jahren bin ich jetzt im Kloster. So ist das Kloster für mich Heimat geworden. Wenn ich heute sage, ich fahre heim, meine ich das Kloster. Der Ort, an dem ich aufgewachsen bin, löst zwar noch ein Gefühl von Vertrautsein aus. Aber es ist nicht mehr die eigentliche Heimat. Je älter ich werde, desto weniger ist Heimat für mich ein Ort. Auf meinem spirituellen Weg habe ich die Heimat in mir selbst gesucht und sie letztlich in Gott gefunden. Die Behei-

Einleitung

matung im Glauben relativiert das Heimatgefühl, das an einen Ort gebunden ist.

Als bei einem Gespräch die Idee aufkam, etwas über Heimat zu schreiben, spürte ich sofort einen inneren Impuls dazu. So habe ich mich über ein Jahr lang mit dem Thema beschäftigt. Am Anfang war meine Beschäftigung eher akademisch. Ich las, was Schriftsteller, Philosophen, Theologen und Psychologen dazu geschrieben haben. Aber dann wurde das Thema auf einmal existenziell. Es tauchte immer mehr in Begleitungsgesprächen auf. Da erzählten Menschen, dass sie nicht nur die äußere, sondern auch die innere Heimat verloren haben, dass sie sich heimatlos fühlen, sich verloren haben. Sie wissen nicht mehr, wer sie sind und wohin sie gehören, was sie trägt und wo sie Geborgenheit finden könnten.

Ich spürte, dass die Suche nach der Heimat heute ein Thema ist, das viele Menschen beschäftigt. Und es ist ein Thema, auf das die Religion, auf das die christliche Tradition schon immer eine Antwort zu geben versuchte. Aber zugleich wurde mir auch wichtig, heute anders über Heimat zu schreiben, als es die vielen Heimatromane oder Heimatfilme tun. Es geht nicht darum, einer Heimatromantik nachzutruern, sondern darum, für uns heute in einer unübersichtlichen und mobilen Welt über Heimat nachzudenken. Was bedeutet uns heute Heimat? Welches Gefühl ist damit verbunden? Wo sind wir daheim? Sind es Orte, sind es Menschen, ist es der Glaube, ist es der Freundeskreis? Oder aber ist es die Sprache, die Musik oder ein Buch, das wir lesen?

Neulich erzählte mir eine Frau, dass sie sich daheim fühlt, wenn sie in aller Ruhe ein Buch liest. Über diese Aussage habe ich nachgedacht. Inwieweit kann ein Buch Heimat bieten? Wir verbinden mit

Heimat normalerweise einen Ort, an dem wir leben. Ein Buch ist kein Ort. Und dennoch tauchen wir im Lesen in eine eigene Welt ein. Manche haben als Kinder leidenschaftlich gern gelesen. Sie haben sich in jeder freien Minute in ihr Zimmer zurückgezogen und gelesen. Oder sie haben im Bett noch lange gelesen und mussten ihr Lesen vor dem Vater oder der Mutter verstecken. Im Lesen sind sie in eine andere Welt eingetaucht. Sie haben in den Büchern eine Gegenwelt zu der ihren entdeckt, in der sie sich nicht daheim gefühlt haben. Die Familie, die Umgebung, das Dorf, das Milieu, in dem sie aufgewachsen sind, war ihnen nicht Heimat. In den Büchern haben sie etwas entdeckt, was für sie Heimat ist: Da sind sie in eine Welt eingetaucht, die ihren eigenen Gedanken und Träumen entsprach. Und weil ihr Herz angerührt war, fühlten sie sich in Büchern daheim. So ist für viele Menschen, die ihre kirchliche Heimat verloren haben, in unserer säkularen Welt das religiöse Buch zur Heimat geworden.

Manche meiner Leserinnen und Leser erzählen mir, dass sie beim Lesen das Gefühl haben, dieses Buch sei nur für sie geschrieben. Sie erleben im Buch ihre innere Heimat. Sie kommen in Berührung mit dem, was sie in ihrem Herzen wissen, was aber von einer areligiösen Umgebung verdeckt wird. Sie finden durch das Buch zu ihrer inneren Heimat.

Gerade in unserer mobilen Welt wächst die Sehnsucht nach Beheimatung in einer überschaubaren Gruppe, nach Beheimatung in der Sprache, in der Religion und in einer Kirche. Es ist die Sehnsucht nach Geborgenheit, nach Ruhe und Sicherheit und die Sehnsucht nach den Wurzeln, aus denen wir leben. Die vielen Fremden, die sich in Deutschland niedergelassen haben, sind oft hin- und hergerissen zwischen der Sehnsucht nach der Heimat, die sie verlassen haben,

und der Beheimatung dort, wo sie wohnen. Eine Griechin, die schon lange in Deutschland lebt, meinte: »Heimat ist für mich dort, wo ich mich zu Hause fühle«. Viele Migranten sind ja gerade deshalb aus ihrer Heimat ausgewandert, weil sie dort keine Heimat mehr fanden. Sie konnten dort nicht mehr wohnen, weil die wirtschaftlichen oder politischen Verhältnisse es nicht zuließen. Trotzdem bleibt in ihnen der Geruch der heimatlichen Felder oder Feste. Die vielen Menschen, die innerhalb Deutschlands oft ihren Wohnort gewechselt haben, lokalisieren ihre Heimat nicht an einem Ort, sondern in den verschiedenen Gruppierungen, in denen sie Heimat gefunden haben.

Wonach sehnen sich also die Menschen, wenn sie sich nach Heimat sehnen? Bei der Suche nach einer Antwort stoße ich auf den Philosophen Ernst Bloch. Heimat ist nie nur das Vergangene, von dem wir schwärmen. Im Begriff der Heimat – so meint Bloch – steckt vielmehr immer auch unerfüllte Hoffnung. Man sehnt sich nach der Heimat und verbindet damit, geborgen und geliebt zu sein, einen Raum zu haben, in dem man ganz man selbst sein kann, in dem man in Berührung kommt mit dem, was einem in der Kindheit Zuversicht und Hoffnung geschenkt hat, was einen als Kind genährt hat. Doch Bloch sieht Heimat nicht als das, was es zu bewahren gilt, sondern als ein Noch-nicht, als eine Utopie, die »dem Menschen den Impuls zu innerweltlicher Veränderung und zum die Gegebenheiten verbessernden Tun vermitteln« (Hartmut Kress, Heimat, in: Theologische Realenzyklopädie (TRE), Band 14, Berlin 1985, 779) kann.

Heimat ist nicht einfach da, sie muss vielmehr von uns erst geschaffen werden. Berühmt ist die Definition von Ernst Bloch am Ende seines großen Werkes »Prinzip Hoffnung«. Heimat ist für ihn etwas, »das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand

war«. Wir verbinden Heimat mit unserer Kindheit. Aber die Kindheit ist nicht mit der Heimat identisch. Vielmehr leuchtet etwas in die Kindheit hinein, was den Geschmack der Heimat hat. Heimat ist für Bloch nie nur etwas Vergangenes, sondern etwas, was in die vergangene Kindheit hineinleuchtet, was uns aber letztlich erwartet. Denn niemand war schon in dem, was wir Heimat nennen. Heimat ist somit eine Utopie, ein Nicht-Ort, den wir aber gerne mit den Orten unserer Kindheit identifizieren. Die Kindheit ist nicht die Heimat, sondern die Verheißung von Heimat. Das, was wir als Kinder gespürt haben an Geborgenheit, an Geschmack des Lebens, was uns als Geruch des Lebens in die Nase gestiegen ist, das erwarten wir in der Zukunft. So sind wir unser ganzes Leben lang auf der Suche nach der Heimat, die uns in die Kindheit hinein geleuchtet hat, die aber noch aussteht als das, was uns für immer Geborgenheit und ein Zuhause schenkt, ein Heim, in dem wir uns niederlassen, in dem wir daheim sind, in dem wir wohnen und bleiben können.

So wünsche ich den Leserinnen und Lesern, dass sie beim Lesen dieses Buches eintauchen in eine Welt, in der sie sich daheim fühlen. Und dass sie in meinen Gedanken und in den Gedanken, die ich von anderen Autoren zitiere, in Berührung kommen mit der eigenen Sehnsucht nach Heimat und mit dem Geschmack von Heimat, den jeder offensichtlich in sich trägt und in dem zugleich die Verheißung von einem Leben steckt, das sich getragen und geborgen weiß, um mitten in der Unübersichtlichkeit dieser Welt einen Raum der Sicherheit und Geborgenheit, der Ruhe und des Angenommenseins zu erfahren. Jedes Kapitel schließe ich mit Fragen und Wahrnehmungsübungen ab. Sie sollen die Leser anregen, sich selbst bewusst zu machen, was für sie Heimat bedeutet, worin sie Heimat finden und welche Gefühle und

Einleitung

Sehnsüchte sie damit verbinden. Es geht mir in diesem Buch nicht um Informationen über das Thema Heimat, sondern um die existenzielle Auseinandersetzung, wie ich heute in meiner Lebenssituation mit diesem Thema umgehen möchte.

Anselm Grün

Heimat und Herkunft

Heimat verstehen wir gewöhnlich als den Herkunftsort, in dem wir geboren und aufgewachsen sind. Wir haben eine besondere Beziehung aufgebaut zu diesem Ort. Er ist uns lieb und teuer geworden. Wir können oft gar nicht genau sagen, was uns das Gefühl gibt, heimzukommen, wenn wir an den Ort unserer Herkunft kommen. Wir fühlen uns daheim, geborgen. Alles ist uns vertraut. Alles erinnert uns an die eigenen Wurzeln. Heimat schenkt Wurzeln. Wir haben das Gefühl, dass wir aus der Kraft dieses Ortes leben und aus der Kraft der Menschen, die hier gelebt haben. Sie alle geben uns Anteil an ihren Wurzeln. Offensichtlich sind die ersten Tage, Wochen und Monate eines Kindes für sein Werden entscheidend. Es nimmt mit offenen Augen und Ohren alles auf, was sich ihm darbietet. Und so, wie die Welt sich ihm darbietet, wird sie ihm vertraut.

Ich bin im Januar 1945 in Junkershausen, einem kleinen Dorf in der Rhön mit nur 100 Einwohnern, geboren. Mein Vater war im Krieg und hatte über seinen Bruder, der Mönch in Münsterschwarzach war, eine Möglichkeit gefunden, seine Frau und seine Schwägerin mit insgesamt sieben Kindern dort bei Bauern unterzubringen. Im August 1945 fuhren wir mit einem Holzvergaser-Lastwagen zurück nach Lochham, wo meine Eltern und Geschwister schon vorher wohnten. Obwohl ich also keine bewusste Erinnerung an Junkershausen habe, erlebe ich an diesem Ort doch etwas, das mir vertraut ist. Das gilt nicht nur für die Sprache, sondern auch für die Gerüche und für die Ausstrahlung, die von diesem kleinen Ort ausgehen.

Viele Menschen haben mir ähnliche Erfahrungen erzählt. Die ersten Eindrücke prägen sich tief in unsere Seele ein. Und wir können gar nicht mehr genau erklären, was sie in uns hervorrufen. Aber da ist offensichtlich etwas von dem, was Bloch mit dem »Hineinscheinen in die Kindheit« meint.

Carl Jacob Burckhardt, ein Schweizer Diplomat, Essayist und Historiker, definiert die Heimat als »den Ort des tiefsten Vertrauens, der tiefsten Ruhe, den Ort, der die Ruhe des Vertrauens schenkt« (Otto Kimminich, Heimat, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Band 4, Freiburg 1995, 1364). In der Heimat ist einem alles vertraut. Da hat man als Kind Vertrauen ins Leben gelernt. Das Vertraute des Ortes, der Verhaltensweisen seiner Bewohner, die vertraute Sprache, die vertrauten Rituale der Dorfgemeinschaft, aber auch der Kirche, die vertrauten Feste, all das hat das Vertrauen ins Leben gestärkt. All das wirkt in uns nach, wenn wir an die Heimat denken. Heimat ist der Raum des Vertrauens, in dem wir zu dem geworden sind, der wir heute sind. Wenn wir an die Heimat denken, denken wir immer auch an die Ruhe, die die Heimat ausgestrahlt hat. Da war noch nicht die Hektik von heute. Da hatte man noch Ruhe, um zu spielen, miteinander zu sprechen und die gewohnten Feste zu feiern.

Wenn ich im Urlaub die Wege durch den Wald nach Maria Eich gehe, die ich mit meinem Vater öfter gegangen bin, dann ist es nicht nur der schöne Wald, sondern es tauchen all die Erinnerungen an die Menschen auf, die mich hier geprägt haben, von denen ich Liebe und Zuwendung erfahren habe. Inzwischen ist mir Lochham, der Ort an dem ich groß geworden bin, nicht mehr der eigentliche Heimatort. Inzwischen bin ich seit mehr als fünf Jahrzehnten in Münsterschwarzach, zuerst war ich im Internat und dann im Klos-

ter. Wenn ich in unserer Bachallee spazieren gehe, dann fallen mir all die Mitbrüder ein, mit denen ich hier gewandert bin, aber auch diejenigen, die die Abtei geprägt haben. Dieser klösterliche Wanderweg, der nur uns Mönchen vorbehalten ist, erinnert mich an die Wurzeln meines klösterlichen Lebens und an all die Menschen, die für mich in den letzten Jahrzehnten wichtig waren. Das waren nicht nur Mitbrüder, sondern auch Gäste und Freunde, die mich hier in der Abtei besucht haben und mit denen mich eine tiefe Freundschaft verband oder verbindet.

Heimat ist also nie nur ein äußerer Ort, sondern der Ort, der mich an die Menschen erinnert, die mich geprägt und genährt haben und aus deren Verbundenheit ich heute lebe. Dann erinnert mich alles an diese Menschen: der Geruch von Heu, das Singen der Vögel, das Rauschen des Windes, das Licht, das durch die Bäume einfällt und den Bach erglänzen lässt. Mit allen Sinnen nehme ich etwas wahr, was ich letztlich nicht genau beschreiben kann. Am besten ist es wohl mit dem Wort Herkunft zu benennen. Von diesem Ort her kommt etwas auf mich zu: Liebe, Geborgenheit, Herausforderung, Erfahrungen, die mich geprägt haben. Dort, wo ich herkomme, war ich auch angekommen bei mir selbst, dort war ich willkommen. Dort bekam ich alles, was ich nötig hatte, dort hatte ich das nötige Einkommen.

Schon vor dem Zweiten Weltkrieg, als viele Deutsche aus ihrer Heimat vertrieben wurden, beschäftigte sich die katholische Theologie mit dem Begriff der Heimat. Der Jesuit Alfred Delp, der 1945 von den Nazis hingerichtet wurde, hat im Jahre 1940 in den »Stimmen der Zeit« einen Aufsatz über Heimat geschrieben. Er vertritt darin die Meinung, durch den Krieg seien viele Menschen heimatlos geworden. So sei der Begriff der Heimat neu ins Bewusstsein gerückt. Heimat

ist für ihn nicht einfach nur der Ort, an dem wir aufgewachsen sind, wo wir hingehören. Vielmehr meine Heimat immer schon eine innige Beziehung zu dem Ort, an dem wir lange Zeit gelebt haben. Delp schreibt, im Begriff Heimat liege »die ursprüngliche Beziehung des Menschen zu dem Land, in dem er geboren, zu dem Eigentum, in das er hineingeboren wurde, zu den Menschen, mit denen er über Land und Eigentum verbunden ist, und es liegt darin eine Zuständlichkeit des Menschen selbst, die so tief in sein Leben und dessen rechte Ordnung eingreift, dass der Heimatlose als der Mensch des Elends und des Unglücks bezeichnet wird« (Alfred Delp, Heimat, in: Stimmen der Zeit 137, München 1940, 278). Heimat sei mehr »als ein Hüten und Bewahren alten Brauchtums« (Delp 277). Zur Heimat gehöre nicht nur der Ort, sondern auch die Zeit. Es brauche eine dauernde Beziehung zu dem Ort, ein Anteilnehmen an der Geschichte dieses Ortes. »Die Geschichte bindet tief und verpflichtend an die Heimat, und sie bewahrt die Heimat vor der Entartung in das kleinbürgerliche Idyll« (Delp 280).

Menschen fühlen sich beheimatet in einer gemeinsamen Geschichte. Das erlebe ich oft bei Mitbrüdern, die in der Rekreation von den alten, längst verstorbenen Mitbrüdern erzählen. Die Geschichte, die sie miteinander erlebt haben, ist für sie Heimat, nicht nur der Ort Münsterschwarzach. Dabei sind es vor allem die leidvollen Erinnerungen, die die Menschen zusammenbinden und so etwas wie Heimat schaffen.

Heimat meint aber vor allem die Gemeinschaft, die mich trägt. Sie kann unabhängig vom Ort entstehen. So ist für viele Ordensleute die Ordensgemeinschaft Heimat, auch wenn sie an viele Orte zerstreut ist. Alfred Delp spricht von einer »metaphysischen Heimatbedürftigkeit

des Menschen«. Der Mensch ist von seinem Wesen her auf Heimat angewiesen: »Der Mensch ist aus seiner letzten Wirklichkeit her ein gebundenes Wesen, er ist auf Ordnungen und letzte Heimgründe angewiesen«. Das Leben »ist ein Suchen nach Heimgründen, in denen es sich verfestigen und aus denen es eine letzte Sicherheit gewinnen könnte« (Delp 282). Delp spricht schon 1940 vom innerlich heimatlos gewordenen Menschen. Die äußere Mobilität hat ihn auch innerlich zum Nomaden gemacht. Und Delp weist auf die Gefahr hin, dass solche Nomaden dann anfällig sind für ein Kollektiv, das »in einer Art magisch-mystischer Benommenheit« (Delp 283) das, was Heimat ursprünglich war, ersetzt. Heimat steht für Delp »in einer tiefen und ursprünglichen Beziehung zu Religion. Sie enthüllte sich uns als die Summe der Bindungen und Ordnungen, in denen der Mensch verwurzelt und zu Hause ist und in deren Bejahung und Pflege er erst ganz Mensch wird ... Die Rückbindung (*religio*) des Menschen auf die tragenden Gründe findet ihre letzte Tiefe aber erst eben in der *Religio*, in der der Mensch tatsächlich heimfindet zu einer letzten Geborgenheit und Sicherheit« (Delp 284).

Alfred Delp hat seinen Artikel über die Heimat bewusst als Gegenentwurf gegenüber der Heimatideologie des Dritten Reiches geschrieben. Im Dritten Reich wurde der Begriff Heimat in den Mittelpunkt einer Blut-und-Boden-Ideologie gesetzt. Es entstanden kitschige Heimatromane. Vor dem Dritten Reich verherrlichten die Heimatromane die Idylle des Dorflebens gegenüber dem Stadtleben. Im Dritten Reich war Heimat das kostbare Gut, das man verteidigen musste. Den Soldaten sang man das Lied vor: »Heimat, deine Sterne«. Heimat wurde auf die arische Rasse verkürzt. Daher rebellierten die Dichter und deckten die Hohlheit dieses Heimatbegriffes auf.

Ab den 1980er-Jahren machten sich Dichter und Soziologen wieder neu Gedanken über die Heimat. Oft waren es Heimatvertriebene, die über das Thema Heimat nachdachten. Christian Graf von Krockow, der mit 17 Jahren 1944 aus Hinterpommern in den Westen floh, hat 1989 ein Buch geschrieben mit dem Titel »Heimat. Erfahrungen mit einem deutschen Thema«. Darin wehrt er sich, die Heimat zu einer Idylle zu stilisieren. Das Leben in der Heimat darf nicht in goldenen Farben geschildert werden. Oft genug war es hart und karg. Doch er macht die Erfahrung, dass die ersten Jahre, die man an einem Ort lebt, den Menschen mehr prägen als alles andere: »In der Kindheit also und nirgendwo sonst ist das angelegt, was wir Heimat nennen. Wie aus dem Anbeginn der Schöpfung, mit allen seinen Sinnen nimmt ein Kind die Umgebung in sich auf, und neben Auge und Ohr, nahe am Ertasten, am Greifen und Begreifen mit seinen Händen, ist sogar die Nase wichtig, die Vielfalt, die Eindringlichkeit der Gerüche. Ja, Heimat riecht: für den Jungen aus Hinterpommern zum Beispiel nach dem Sommerdunst im Heu und nach herbstlichen Kartoffel- feuern, nach fangfrisch geräucherten Flundern an der Ostsee und nach Spickgänsen, die in ihrer Kammer auf dem Dachboden reifen« (Christian Graf von Krockow, Heimat. Erfahrungen mit einem deutschen Thema, Stuttgart 1989, 9).

Heimat wird einem erst richtig bewusst, wenn sie verloren wurde. Das gilt auch für die romantischen Dichter. Fast alle, die in der Romantik die Heimat beschworen haben, schrieben darüber, als sie sie verloren hatten. Das gilt etwa von Joseph Freiherr von Eichendorff. »Wie wohl kein zweiter unter den Dichtern hat Eichendorff uns ins Gemüt geschrieben, was Heimat bedeutet. Fast möchte man meinen: Er hat sie gestiftet. Doch wie wäre das möglich gewesen ohne die

nie vernarbte Erfahrung, sie verloren zu haben?« (von Krockow 17). Es ist oft das Heimweh nach der Heimat, das in den Gedichten zum Ausdruck kommt, so wie in seinem Gedicht »Heimweh«:

»» *Wer in die Fremde will wandern,
Der muss mit der Liebsten gehn,
Es jubeln und lassen die andern
Den Fremden alleine stehn.*

*Was wisset ihr, dunkle Wipfel,
Von der alten, schönen Zeit?
Ach, die Heimat hinter den Gipfeln,
Wie liegt sie von hier so weit!*

*Am liebsten betracht' ich die Sterne,
Die schienen, wie ich ging zu ihr,
Die Nachtigall hör ich so gerne,
Sie sang vor der Liebsten Tür.*

*Der Morgen, das ist meine Freude!
Da steig' ich in stiller Stund'
Auf den höchsten Berg in die Weite,
Grüß dich, Deutschland, aus Herzensgrund!*

JOSEPH FREIHERR VON EICHENDORFF

Heimat verbindet Eichendorff mit der Erfahrung seiner Liebsten. Alles in der Heimat erinnert ihn an die Liebe zu seiner Freundin. Er sehnt sich nach der Heimat, weil er sich nach seiner Liebsten sehnt. Die

schöne alte Zeit ist nicht einfach die Zeit des Brauchtums, sondern die Zeit der ersten Liebe. Aber diese Zeit und die Heimat liegen weit weg von ihm. In der Fremde fühlt er sich allein. Da muss er die Sterne betrachten und auf die Nachtigall lauschen. Denn beide erinnern ihn an seine Geliebte. Und in der stillen Stunde des Morgens steigt er auf den höchsten Berg, um Ausschau zu halten nach seiner Heimat, die ihn an die Liebe erinnert, die er verloren hat. Seine Erfahrung von Heimat ist immer auch die Erfahrung der verlorenen Heimat. Sie schildert er mit den andächtigen Worten:



*O Täler weit, o Höhen,
o schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!*

Das ist keine romantische Verklärung der Natur. Vielmehr erinnern ihn die Täler und Höhen und die Wälder seiner Heimat an all das, was er an Freude und Leid erfahren hat. Er nennt sein Weilen in der Heimat einen andächtigen Aufenthalt. Er weilte daheim mit Andacht, mit gleichsam religiöser Hingabe, weil ihn dort etwas berührt hat, was größer war als er selbst. Das war nicht nur eine schöne Zeit. In den heimatlichen Tälern und Wäldern hat er sowohl Lust als auch Weh gespürt, Freude und Leid. All das, was unser Herz aufgewühlt hat – Liebe, Freude, Leid, Verlassenwerden, Sehnsucht nach einer neuen Liebe –, verbinden wir mit dem Bild der Heimat. Heimat ist das, wo wir intensiv gelebt haben, wo wir mit unserem Herzen in Berührung waren.

Vor der Romantik war Heimat kein Wort, das das Gemüt berührte. Als Heimat galt vielmehr der Hof, das, was der Bauer erbte von seinem Vater. In der Barockzeit besang man dagegen die himmlische Heimat. Schon Paulus sprach von der Heimat im Himmel: »Unsere Heimat aber ist im Himmel« (Philippbrief 3,20). Erst als die himmlische Heimat in den Hintergrund rückte, wurde die irdische Heimat mit einer Art Weltfrömmigkeit besungen: »Die Entdeckung der Heimat im Irdischen setzt offenbar Säkularisation, die Verweltlichung der Welt voraus, einen Verlust des Selbstverständlichen im Religiösen« (von Krockow 24).

Dichter suchen, indem sie die Heimat beschreiben, nach ihrer eigentlichen Identität. Sie beschwören die Heimat ihrer Kindheit, um zu erforschen, wer sie in Wirklichkeit sind, was ihre Identität ausmacht. Es ist die Suche nach dem, was wir eigentlich sind. Es ist die Suche nach dem Einklang mit uns selbst, nach der inneren Ruhe, die unsere aufgewühlte Seele heilt. So hat es Friedrich Hölderlin gesehen in seinem Gedicht »Die Heimat«:

» Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom,
Von Inseln fernher, wenn er geerntet hat;
So käm' auch ich zur Heimat, hätt' ich
Güter so viele wie Leid geerntet.

Ihr teuern Ufer, die mich erzogen einst,
Stillt ihr der Liebe Leiden, versprecht ihr mir,
Ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich
Komme, die Ruhe noch einmal wieder?

*Am kühlen Bache, wo ich der Wellen Spiel,
Am Strome, wo ich gleiten die Schiffe sah,
Dort bin ich bald; euch, traute Berge,
Die mich behüteten einst, der Heimat*

*Verehrte sichre Grenzen, der Mutter Haus
Und liebender Geschwister Umarmungen
Begrüß' ich bald, und ihr umschließt mich,
Dass, wie in Banden, das Herz mir heile,*

*Ihr treugebliebenen! Aber ich weiß, ich weiß,
Der Liebe Leid, dies heilet so bald mir nicht,
Dies singt kein Wiegensang, den tröstend
Sterbliche singen, mir aus dem Busen.*

*Denn sie, die uns das himmlische Feuer leihn,
Die Götter, schenken heiliges Leid uns auch.
Drum bleibe dies. Ein Sohn der Erde
Schein ich; zu lieben gemacht, zu leiden.*

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Dieses Gedicht ist fern aller romantischen Schwärmerei von der Heimat. Es ist voller Skepsis, ob die Heimat das einhält, was sie verspricht. Zunächst spricht Hölderlin davon, dass die Ufer des Neckars, an denen er aufgewachsen ist, ihn gleichsam erzogen haben. Nicht nur die Menschen, die Landschaft selbst hat ihn erzogen. Und die Wälder seiner Heimat haben ihm Ruhe geschenkt. Doch jetzt zweifelt er, ob sie seiner Liebe Leiden stillen und ihm die ersehnte

Ruhe wieder schenken können. Hölderlin schwankt zwischen seiner Sehnsucht nach einer Heimat, die seine Wunden heilt und ihm den Einklang mit seinem Wesen schenkt, und den Zweifeln, dass das doch nicht gelingt. Die Berge seiner Heimat behüteten ihn einst, und das Haus der Mutter und die Liebe seiner Geschwister heilten damals die kindlichen Wunden. Doch jetzt weiß er, dass der Liebe Leid nicht mehr so leicht geheilt werden kann. Denn – das hat er auf seinem Weg in die Fremde erfahren – die Götter schenken dem Menschen auch heiliges Leid. Es ist ein Leid, das zur Würde des Menschen gehört, das heilig ist, das ihn öffnet für das Heilige. So ist es seine Bestimmung, zu lieben und zu leiden. Und von dieser Bestimmung kann ihn auch die Heimat nicht befreien. So bleibt die Sehnsucht nach der heilenden Heimat unerfüllt. Und dennoch sehnt sich der Dichter weiter nach der Ruhe und der Sicherheit und Geborgenheit, die er mit der Heimat verbindet. Es ist die Sehnsucht, dass er mit der Liebe, die ihm als Kind von der Mutter reichlich zufloss und die er als Jugendlicher in seiner Freundin erlebt hat, wieder in Berührung kommt und so zu seinem wahren Wesen findet, zu dem Menschen, der fähig ist zu lieben und zu leiden.

Die deutsche Sprache hat viele Wendungen mit »heim« und »Heimat«. In der Bibel wird davon gesprochen, dass Gott sein Volk heimsucht. Das griechische Wort für »besuchen« wird zu »heimsuchen«. Heimsuchung kann aber auch etwas Negatives sein. Wir können heimgesucht werden von Krankheit und Not. Martin Luther spricht davon, dass wir Gott alles, was wir haben, heimgeben sollen. Später wurde daraus das Wort »anheimgeben«. Indem wir Gott alles geben, sind wir bei ihm daheim. Voller Emotion ist auch das Wort »heimkehren«. Jakob spricht davon, dass er wohlbehalten heimkehrt in

das Haus seines Vaters (Genesis 28,21). Viele Menschen sehnen sich, aus der Fremde heimzukehren, heimzukommen, um wieder daheim zu sein. Doch Franz Kafka hat diese Sehnsucht in seiner Erzählung »Heimkehr« als Illusion entlarvt. Da kommt ein junger Mann heim. Aber er bleibt draußen stehen. Er wagt nicht, ins Haus zu gehen. Das Heim, in dem sein Vater wohnt, bleibt ihm fremd, weil der Vater ihm entfremdet ist. Die kurze Erzählung schließt mit den Worten: »Je länger man vor der Tür zögert, desto fremder wird man. Wie wäre es, wenn jetzt jemand die Tür öffnete und mich etwas fragte? Wäre ich dann nicht selbst wie einer, der sein Geheimnis wahren will?« (Clemens Schmeing, *Der Mensch zwischen unterwegs und zu Hause. Schöpferische Polaritäten im Sinne Benedikts*, in: *Erbe und Auftrag*, 56. Jg., Beuron 1980, 466). Weil der junge Mann das Heim seines Vaters nicht mehr als Heimat empfindet, möchte er sein Geheimnis auch mit keinem Menschen teilen, sondern es schützen, um wenigstens bei sich daheim sein zu können.

» Wenn du an deine Heimat denkst, was fällt dir ein? Welche Gerüche steigen in dir hoch? Welche Erinnerungen an Feste und Feiern, an Weihnachten und Ostern, an Adventszeit und Fastenzeit tauchen in dir auf? Was ist das Grundgefühl, wenn du an die ersten Jahre in deiner Heimat zurückdenkst? Was ist deine Herkunft, woher kommst du, und als wer kommst du jetzt in diesen Augenblick? Was prägt dich? Was sind Schätze, die du mit der Heimat verbindest? Wo tauchen aber auch Gefühle von Enge und Unheimlichkeit, von Bedrohung und Angst auf? Oder ist Heimat bei dir immer nur mit dem Gefühl von Geborgenheit, Eingebettetsein in den Strom des Lebens verbunden?

Was verdankst du deiner Heimat? Was hast du in deiner Heimat gelernt und was hast du als Rüstzeug für dein jetziges Leben mitgenommen?